**Zeitschrift:** Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

**Band:** 20 (1916)

Rubrik: Illustrierte Rundschau

### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF: 28.11.2025** 

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

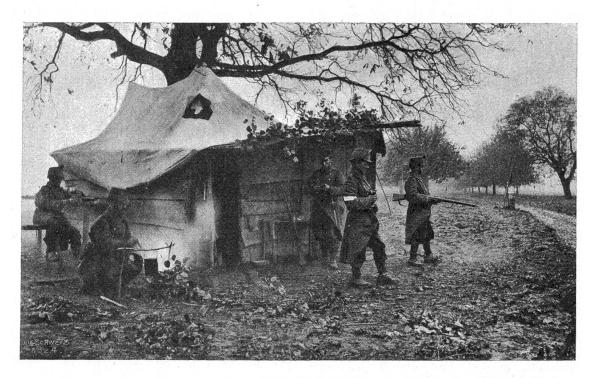




# Illustrierte Kundschau







Schweizerische Grenzwacht. Phot. Bans Labhart, Rorichach.

## Politische Aebersicht.

Bürich, 8. März 1916.

Wir mussen uns auch heute wieder ausschließlich mit den eigenen Ange= legenheiten befassen, die uns eben näher liegen als die konstitutionellen Wirren von China und anderes, von dem in der "politischen Uebersicht" zu sprechen wäre. Unser schweizerisches Staatsschiff hatte am 28. und 29. Februar eine gefährliche Enge voll verborgener Klippen und Strudel zu passieren: den Obersten=Prozeß. Mit banger Sorge schauten wir alle die= sem fritischen Augenblick entgegen, und ein Aufatmen ging durch unsere Reihen, als die schlimme Enge hinter uns war. Denn wir sind gottlob gut durchgekom= men, dank dem Mut und der Unparteilich= teit des Militärgerichts und seines Groß= richters, Bundesrichter Major Kirchhofer. Zum ersten Mal nach langer Zeit fühlten wir am Schluß dieser Gerichtsverhand= lung das Nachlassen eines lastenden Druckes und die Wiederkehr besserer Hoff= nung auf die Zukunft unseres Vaterlan=

des. Dieses Gefühl der Erleichterung läßt sich wohl hauptsächlich auf folgende Mosmente zurückführen:

Die vollkommene Deffentlichkeit der Gerichtsverhandlung, die auch nicht für einen Augenblick unterbrochen wurde, hat zunächst einmal die absolute Sauber= feit unserer eidgenössischen Verwaltung auch im Militärwesen dargetan. Es gibt da nichts zu verstecken und zu vertuschen, von Korruption, Schmiergeldern u. dgl. hat auch die strengste Untersuchung nichts zutage gefördert. Wer die Verhältnisse auch nur einigermaßen kannte, zweifelte ja von Anfang an keinen Moment an der persönlichen Ehrenhaftigkeit der Angeklag= ten, und so unverzeihlich auch ihr Ver= halten nach der politischen Seite hin ge= wesen war, diese Genugtuung schuldete und gewährte ihnen das Gericht, daß kein Schatten des Verdachts einer ehrlosen Gesinnung oder Handlung an ihnen haften blieb. Man verstand aus diesem Grunde denn auch ganz gut den sponta=

nen Beifall des Publikums, als der Generalstabschef als Zeuge erklärte, daß die beiden Offiziere nie anders als aus den reinsten und uneigennühigsten patriotischen Motiven gehandelt hätten. Aber auch schon vor dieser Feststellung war für jeden Zuhörer der Freispruch zum mindesten des weit weniger belasteten Obersten von Wattenwyl klar vorauszusehen.

Was unsere Genugtuung nur ver= mehren kann, ist die Tatsache, daß in den Freispruch auch der unglückselige Dr. Langie einbezogen werden muß. Dieser Mann hat in seiner Verwirrung und Aufregung wohl so ziemlich das Gegenteil von allem getan, was vernünftig und flug gewesen wäre; aber aus gemeinen oder eigennütigen Motiven hat auch er nichts getan. In der Urteilsmotivierung wurde vom Gericht dem Dr. Langie der gute Glaube ausdrücklich zugebilligt, und selbst die Advokaten, die ihres Opfers sonst wahrlich nicht schonten, haben nicht den leisesten Zweifel an der persönlichen Ehrenhaftigkeit des Dr. Langie ausge= sprochen. Also auch auf dieser Seite liegt nichts vor. dessen wir uns vor dem Aus= land zu schämen hätten. Für ein Advokatenplädoner bot die erbarmungswürdige Unbehilflichkeit des Dr. Langie ein un= gemein dankbares Objekt; aber nun die Ursache der ganzen tiefgehenden Bewegung in unserm Volk wegen der Oberstenaffäre einzig und allein in den schlechten Nerven des Herrn Langie zu suchen, das geht natürlich — außerhalb des Rahmens eines Plädoners — nicht an.

Von einem der Advokaten ist zur Ent= lastung seines Klienten versucht worden. dessen Verfehlungen möglichst en bagatelle zu behandeln und sich über die da= durch hervorgerufene Aufregung lustig zu machen. "Es charakterisiert unsern Staat," sagte er, "daß man davon Aufhebens macht und gar noch eine öffentliche Ge= richtsverhandlung veranstaltet; anderswo geht man über solche Dinge, die überall vorkommen, hinweg, und wenn die Auguren sich begegnen, so lachen sie." Uns dagegen erfüllt es mit stolzer Freude, daß man es bei uns mit den internationalen Rechten und Pflichten noch streng und genau nimmt. Es liegt darin aber auch unsere einzige Rettung; denn wenn wir selbst es mit unserer Neutralität nicht aufs peinlichste genau nehmen, wem soll sie dann noch imponieren? Wenn von den hohen Offizieren unseres Generalstabs er= klärt wird, daß wir an unsere Neutrali= tätspflichten nicht mehr so strifte gebunden seien, da man auch unsere Neutralitäts= rechte auf handelspolitischem Gebiet fort= gesett misachte — eine Erwägung po= litischer Natur, die ein Generalstab ohnehin gar nicht anzustellen hat, da er lediglich an seine militärische Pflicht ab= soluter Neutralität gebunden ist — dann wird der, der uns übel will, sich nur daran halten, daß wir nach unserm eigenen Ein= geständnis nicht mehr neutral sind; das "Warum" ist ihm selbstverständlich gleich= gültig. Der Auditor hat an das warnende Beispiel Belgiens erinnert. Der Vertei= diger wollte diesen Hinweis nicht gelten lassen. Aber was man auch immer Bel= gien vorwerfen mag, dem gegenüber sich manche Eidgenossen in einen schlecht an= gebrachten Pharisäismus kleiden, so steht fest, daß auch dort die neutralitätswidrigen Handlungen und die einseitige Bevor= zugung einer der fremden Mächte einzig und allein von hohen Militärpersonen aus= gegangen sind; weder der König, noch die Regierung, noch das Parlament und am allerwenigsten das Volk waren daran beteiligt, und doch mußten sie alle büßen, was das Militär verschuldet.

Das Militärgericht in Zürich war keine Romödie und keine Farce, wie man das schon zum voraus hatte behaupten wollen. Die Verhandlungen wurden mit einem Ernst und einer Würde geführt, die den Zuhörer mit größter Achtung und unbedingtem Zutrauen erfüllen mußten und ihm auch eine Ahnung gaben von der Berantwortung, die in hochbedeutsamer Stunde dieser Gerichtshof und sein Vorsikender vor dem Lande und vor der Ge= schichte zu übernehmen hatten. Die un= besteckliche Gerechtigkeit des Großrichters war der hohen Aufgabe gewachsen. Den Angeklagten wurde jede Möglichkeit zur Verteidigung gegeben, es wurde ihnen aber auch nichts geschenkt; sie mußten Farbe bekennen. Und jeder, der auf dem Zeugenstuhle saß — hört es, Eid= genossen, und sagt es weiter! — ob er nun Dienstbote, Unteroffizier oder Generalstabschef sein mochte, wurde genau wie der andere behandelt und verhört; es gab keine ungleiche Else nach unten und nach oben, kein "taktvolles" vorsichtiges Umgehen "verfänglicher" Fra-

gen gegen= über dem hochange= sehenen Oberstkorps= tomman= danten und Chef des General= stabs; auch er mußte Rede und Antwort ste= hen über die in unserm General= stabsbureau herrschende Auffassung von Neutra= lität, aus der heraus die Handlungen der Ange= flagten zu erflären wa= ren. Das Gericht hat in seiner Ur= teilsbegrün= dung jene Auffassung mit dem entschieden= iten Nach= druck abge= lehnt. Diese

DE SERVICE DE CONTRACTOR DE CO

Trainfolonne auf dem Marich.

Berfündigung wirkte wie eine befreiende Tat. Laut und vernehmlich für alle, die es hören wollten, wurde es vom Richterstuhl herab proklamiert, daß in unserer schweizerischen Armee nicht der Zweck die Mittel heiligt und daß es für uns gar keine höhere Pflicht geben kann als die gewissenhafteste und unbeirrte Beobachtung unserer Neutralität nach allen Seiten. Darin liegt das wesentliche und beglückende Ergebnis des Oberstenprozesses. Die Freisprechung der Angeklagten, die übrigens

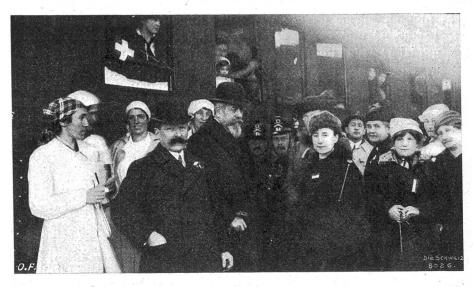
auch unserm Rechtsem= pfinden ent= spricht, tritt daneben an Bedeutung zurück. Daß es trop ge= richtlicher Freispre= dung nach schweizeri= scher Auffas= sung feine Rleinigkeit gewesen war, wessen man sie an= geflagt hatte, be= wies die un= mittelbar darauf fol= gende scharfe Disziplinar= strafe von 20 Tagen Itrengem Arrest und fortdauern= der Sus= pension im Amt.

Und nun nach der Skylla des Obersten=

prozesses die Charybdis der außerordentlichen Bundesversammlung! Eben jetzt, da diese Zeilen zu Papier gebracht werden müssen, sind die Berhandlungen im Gange. Wir sehen ihrem Resultat mit größerer Zuversicht entgegen als noch vor dem Militärgericht in Zürich. S. Z.

Der europäische Krieg. Russische Erstolge im Osten — deutsche Offensive im Westen, zwischen diesen beiden Hauptsereignissen des Februar wird ein gewisser

Zusammenhang bestehen. Die Russen haben im türkisch-armenischen Hochland die Festung Erzerum zu Falle gebracht. Es ist begreislich, daß man auf der Seite



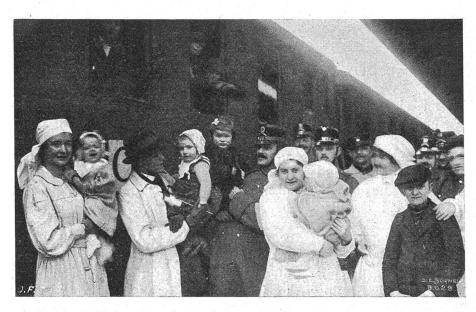
Durchreife frang, Evaluierter durch die Schweig (in der Mitte der franz. Botichafter Beau im Rreife der Zurcher Romiteemitglieder).

der Zentralmächte versucht, diesen Bunkt als möglichst bedeutungslos hinzustellen; Erzerum soll gar keine Festung mehr ge= wesen sein und nur noch eine ganz ver= altete Ausrüstung besessen haben. Dem widerspricht aber die Tatsache, daß noch bis vor furzem in Erzerum ein deutscher Rommandant den Befehl führte, der sich aber dann in Konstantinopel unmöglich machte, weil er sich an den von dort aus angeordneten Armeniermezeleien nicht beteiligen wollte, was zur Ehre des deutschen Namens hier ausdrücklich fest= gestellt sei. Der neue türkische Komman= dant erwies sich als unfähig, dem rus= sischen Ansturm zu widerstehen, und räumte nach heftigen Rämpfen den Plag. Damit ist den Russen der Weg ins Herz Rleinasiens ge= öffnet. Sie ha= ben denn auch unter der ener= aischen Füh= rung des Groß= fürsten Nikola= jewitsch sogleich einen erfolg= reichen Vorstoß nach Süden ge= macht und Bitlis im Gü= den des Wan= sees überrannt. Von dort aus

wird es ihnen möglich sein, den schon erstellten Teil der deutschen Bagdad= bahn zu erreichen und diese Linie so= wie die Verbindungen nach dem Suez= kanal zu unterbrechen. Die wichtigste und nächstliegende Aufgabe aber wird sein die Eroberung von Trapezunt am Schwarzen Meer, das heute schon zu Wasser und zu Lande von den Russen eingeschlossen ist. Alle diese nicht zu be= streitenden Ereignisse auf dem östlichen Kriegsschauplat lassen erkennen, daß es sich um einen recht beträchtlichen russi= schen Erfolg handelt, der geeignet ist, die tief gesunkene Stimmung auf der En= tenteseite wieder mächtig zu heben.

Von andern Gründen abgesehen, wird

man vielleicht schon deshalb in der deutschen Heeresleitung das Bedürfnis gehabt haben, durch eine neue fräftige Aftion im Westen den Eindruck der Nachrichten aus Rleinasien abzuschwächen und namentlich den Franzosen zu zeigen, daß sie sich vergeb= liche Hoffmun=



Durchreife frang. Evatuierter durch die Schweig (Rinder nach der Bekleidung).

gen machen mit den Lorbeeren ihrer östlichen Alliierten. scheint allae= meinzugegeben zu sein, daß die neue deutsche Offensive frü= her erfolgte, als ursprünglich beabsichtiat war, nur gehen die Meinungen über die Gründe hiefür ausein= ander. Der Stok erfolate



Durchreife frang. Evafuierter burch die Schweig (Gruppe 80jähriger Veteranen).

in der Richtung auf die Festung Ber= dun, was nach deutscher Auffassung beweist, daß ein Durchbruch der französischen Front nicht beabsichtigt war; denn sonst hätte man nicht gerade die am stärksten befestigte Stellung der Franzosen hiefür ausgesucht. Der einzige Zweck der Offensive sei gewesen, näher an die Festung heranzukommen, um sie besser unter das Feuer der schwersten Artillerie nehmen zu können, und dieser Zweck sei in mehr als genügender Weise erreicht worden. Nicht zu bezweifeln ist, daß sich por Verdun eine der blutigsten Schlachten dieses Krieges abspielt und die Deutschen einen bedeutenden Geländegewinn zu verzeichnen haben unter Verlusten, die sie selber als "erträglich" bezeichnen, die aber

nach französi= scher Meldung ungeheuerlich sein sollen. Am 25. Februar wurde von den Deutschen das Fort Douau= mont erstürmt und seither trok immer wieder= holten Gegen= angriffen der Franzosen fest= gehalten. Dou= aumont ist der nordöstliche Eckpfeiler der

umfangreichen Festungsanlagen von Verdun und hat ohne Frage einen sehr bedeutenden strategischen Wert. Man beglückwünscht sich in Frankreich dazu, daß es auch diesmal wieder gelungen sei, den deutschen Stoß aufzuhalten; aber die militärische Presse verhehlt sich nicht, daß die Lage um Verdun außerordentlich ernst geworden und der Fall der Festung selbst wohl nahe bevorsteht.

Parallel mit der Offensive gegen Verdun ging eine solche im Oberelsaß in der Richtung auf die Festung Velfort. Der Lärm von diesen artilleristischen Angriffen schallte mit einer bisher nie gehörten Stärke nach Vasel und in die dahinter liegenden schweizerischen Gebiete hinein. Daß auch im Elsaß größere Dinge sich vor=



Durchreife frang. Evafuierter durch die Schweig (Bauern aus den Argonnen).



Durchreife frang. Evaluierter durch die Schweig (Gruppe im Bof des ichweiz. Landesmuleums).

bereiten, will man an der Meldung der Verlegung des fronprinzlichen Hauptsquartiers aus den Argonnen in die Gegend von Mülhausen erkennen. Undestritten ist, daß der deutsche Kronprinz in der ersten Februarwoche die Stellungen in der Nähe der Schweizergrenze inspiziert und auch dem zu seinen Ehren bestlaggten St. Ludwig einen Besuch gemacht hat.

Die österreichischen Truppen haben ihre Offensive weit in das albanische Rüstenland vorgetragen und schon die von den Italienern und den Truppen Essad Paschas verteidigte Haupt= und Hafenstadt Durazzo in ihre Gewalt ge= bracht. Essad Pascha ist nach Italien und Frankreich geflüchtet, die italienische Division mußte unter dem Feuer der Dester= reicher Hals über Ropf im Safen von Durazzo sich einschiffen und unter emp= findlichen Verlusten an Menschen und Material das Feld räumen. Festgehalten wird von den Italienern jest nur noch das gang im Süden von Albanien gelegene Valona, und auch dort könnte die Situation für sie kritisch werden. Der Ber= lust des albanischen Küstenlandes kommt für Italien einer schweren Niederlage gleich. Daß überhaupt der ganze Krieg nicht die Wendung nimmt, die die Kriegs= heher und eine unverantwortliche Re= gierung vorausgesagt haben, geht schon aus der immer gereizter wer= denden Stim= mung im Par= lament auf dem Monte Citorio hervor. Mini= sterpräsident Salandra wird immer häufiger der Gegenstand heftiaster per= sönlicher An= griffe, durch die er sich zur Drohung einer Rammerauflö= sung hinreißen ließ, womit er aber seine Si=

tuation feineswegs verbesserte. Uebrigens hat Salandra schon vor Wochen bei einem Besuch in Turin und Genua derart elegische Töne in seinen Tischreden angeschlagen, daß man wohl erkannte, wie sehr ihm das Regieren unter den heutigen Umständen verleidet ist. Es wäre aber nicht richtig, wenn der Mann, der den Krieg gegen Desterreich angefangen hat, nun — da es schief geht — sich einfach still das vonmachen könnte.

Glänzende Reden, Bankette und Fadelzüge feierten den Besuch des franzö= sischen Ministerpräsidenten Briand in Rom. Er sollte dort über ein fräftigeres und einheitlicheres Zusammenwirken der italienischen mit den übrigen Entente= truppen unterhandeln, aber man hat nicht vernommen, ob und in welcher Form eine faktische Einigung erzielt worden ist; da= gegen wird von der Gegenseite versichert, die Einigung sei an der italienischen For= derung an Frankreich gescheitert, allen weitern Abmachungen vorgängig Tunis an Italien abzutreten. Ist dies richtig, dann begreift sich eine gewisse Verstim= mung in Paris gegen den stets viel begehrenden, aber nicht entsprechend leistenden Bundesbruder im Süden.

Die spannendste Frage der Gegenwart ist die Lösung des deutsch-amerikanischen Konfliktes. Noch immer ist der unselige Lusitaniafall unerledigt, noch

immer hat man sich über die weitere Ge= staltung des Unterseebootkrieges nicht ver= ständigen können, ja, es nimmt der Konflikt zeitweise eine so scharfe Form an, daß ein deutsch=amerikanischer Krieg, so un= wahrscheinlich er ist, nicht völlig außer dem Bereich der Möglichkeit liegt. Deutsch= land hat auf den 1. März eine Verschär= fung seines Unterseebootkrieges angekün= digt, dessen Zweck darin besteht, England nun tatsächlich und nicht bloß figürlich auszuhungern. Das soll geschehen durch die Abgrenzung einer Kriegszone rings um England herum und die Torpedierung jedes Handelsschiffes irgendwelcher Na= tion, das sich nach einem bestimmten Ter= min noch in diese Zone begibt. England würde dadurch von aller und jeder Zu= fuhr abgeschnitten und könnte sich mit seinen eigenen Vorräten nur noch drei Wochen halten. Eine starke Gruppe in Deutschland, geführt von dem Grafen Reventlow, plädiert schon lange für diesen verschärften Seekrieg, der allein den ganzen Krieg binnen fürzester Frist werde beendigen können. Neue Nahrung er= hielt diese Bewegung dadurch, daß Eng= land seine Handelsschiffe bewaffnete und ihnen Instruktionen mitgab, welche die Deutschen berechtigen sollen, jedes be-

waffnete Handelsschiff ohne weiteres als Rriegsschiff zu betrachten und zu behan= Amerikas Forderungen an die Rriegführenden lassen sich dahin zu= sammenfassen, daß England von einer Bewaffnung der Handelsschiffe absehen, Deutschland aber kein Handelsschiff ohne vorherige Untersuchung und Rettung der Passagiere versenken soll. Von beiden Seiten steht die endgültige Antwort noch aus. In Amerika machen sich sehr starke deutschfreundliche Strömungen geltend, die dahin zielen, daß ein allgemeines Verbot an amerikanische Bürger, ein bewaff= netes Sandelsschiff zu benützen, erlassen werden soll. Ein solches Verbot hält je= doch der Präsident Wilson nicht verein= bar mit der Ehre Amerikas, und es scheint, daß beide Häuser des Kongresses ihn in dieser Auffassung unterstützen. Die deut= schen Scharfmacher geben sich den Anschein, als ob sie sich herzlich wenig aus einem Eingreifen Amerikas in den Krieg machen würden; es fehlt aber auch in Deutschland nicht an Stimmen, die davor warnen, die Dinge bis zum völligen Bruch mit Amerika zu treiben und einen ganzen Weltteil den Gegnern Deutschlands bei= zufügen.

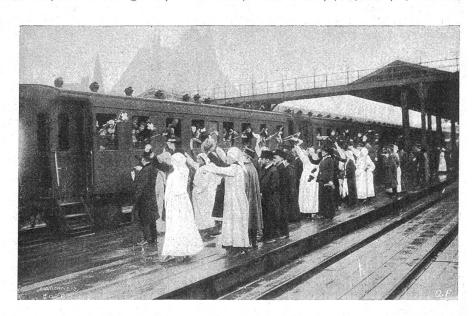
S. Z.

## Schweizerische Liebestätigkeit im Kriege.

An unsern Grenzen tobt der Krieg, und Tag um Tag dürfen wir dem Schicksal danken, das uns bisher von der Furie.

die die Welt zerstampft, ver= schont hat. Jammer und Elend ziehen über die Welt, und selbst die Länder, die feinen direkten Anteil an dem großen Massen= mord haben, den diploma= tische Hilflosig= feit, Neid und Beutegier her= aufbeschworen. leiden schwer

unter den Folgen des Krieges und sehnen mit vollem Herzen die Stunde herbei, da Vernunft und Menschlichkeit sich endlich



Durchreife frang. Evafuierter durch die Schweig (Die Abfahrt).

durchzusehen vermögen und ein Großer auf der Erde den Mut findet, dem Frieden die Türe zu öffnen. Erst dann wird die Welt mit Schaudern das Blutbad übersblicken können, das Rulturnationen mit Hilfe der alles vernichtenden Kriegstechnik angerichtet haben, und man wird blutensden Herzens über die Hunderttausende von Leichensteinen blicken, unter denen die Blüte der Völker, von Granaten zerrissen, von Bajonetten zerfleischt, durch giftige Gase getötet oder den Seuchen erlegen, ihre leste Ruhestätte gefunden haben.

Grauenhaft wird die Ernüchterung sein, und Jahrzehnte wird es brauchen, bis all die Wunden auch nur notdürftig vernarbt sind, für die es zur Stunde keinen andern Arzt gibt als die Hoffenung, es möge die Ratastrophe endlich einmal zu Ende gehen.

Auch wir im Schweizerland has ben die Schläge des Krieges schwer zu spüren bekommen; ringsum dis zum letten Grenzstein von kriegführenden Staaten eingeschlofsen, müssen Ausgukt nach vier Fronten halten, umüberalls

hin gerüstet zu sein; bald werden es volle neunzehn Monate sein, daß die besten Arsbeitskräfte unseres Landes Grenzdienst zu leisten haben, der unsere Finanzen schwer belastet und Land und Volk schwere Sorgen auferlegt. Für die Armen und Arsbeitslosen ist jeht schwere Zeit, unsere Industrien leiden unbeschreiblich unter den wirtschaftlichen Folgen dieses Krieges, Einsuhr und Aussuhrstoden, fremdeAugen dürsen uns in unsere Handelshefte guden, jeder Schritt nach irgend einer Seite löst schwere Vlicke auf einer andern Seite aus; wir dürsen troh unserer Neutralität das

nicht tun und jenes nicht, und alle verbrieften Rechte und garantierten Verträge prallen wirkungslos ab an dem Schlagwort, das heute Trumpf ist: Krieg bricht alles!

Das höchste Gut der Schweiz ist ihre Neutralität; gerecht und korrekt nach allen Seiten sein, auf jedem Gebiet, ob auch diese Prüfung dem einzelnen noch so schwer fallen mag: so lautet der große Leitsat, der jetzt unser Tun beeinflussen muß, und dieser Grundsatz allein darf Richtschnur sein für alles, was unsere

Behörden in der schweren Zeit verstügen. In dieser Neutralität liegen die starken Wurzeln unserer Kraft, sie allein wird imstande sein, uns ungefährbet in den Frieden hinüberzubringen.

Aber heißt neu= tral sein meinungs= sein? Gewiß nicht, und ebenso= wenig kann uns die Neutralität dazu zwingen, auch die Gefühle für die Allgemeinheit ein= zudämmen und dort den flug abwä= genden Ropf ent= scheiden zu lassen, wo nur das Herz imstande ist, das Gute und Richtige zu treffen. Ein

neutrales Herz ist undenkbar bei einem fühlenden und empfindenden Menschen, Gefühle des Herzens unterdrücken heißt wider das eigene Ich sündigen. Für alle soll das Herz des Schweizers schlagen, offen soll Herz und Hand sein für jeden, der durch den Krieg in Not und Elend geraten ist und die fremde Hilfe braucht, da sein eigenes Land ihm nicht mehr helsen kann. "Wenn die Schweiz nicht vorhanden wäre, müßte man sie schweiz nicht vorhanden wäre, müßte man sie schweiz nicht vorhanden wäre, mußte man sie schweiz nicht vorhanden wäre, wohl mancher lebhaft erinnert worden, da der Wert und die Bedeutung unserer



† Dr. 3. f. Schmid, Direktor des eidgenöftischen Gesundheitsamtes.

kleinen Friedensinsel aller Welt klar wurde. Die "Drehscheibe Europas" wird die Schweiz in verkehrstechnischem Sinn nicht selten genannt, und zu einer Drehscheibe in diesem Krieg ist unser Land geworden, über dessen neutralen Boden hinweg die Berstümmelten und die Kranken, die Blinden und der geistigen Nacht Verfallenen, die in Jammer und Slend Geratenen, die von Haus und Hofen, die vielen Taussende der unschuldig zu Kriegsopfern Gewordenen oft nach langer Trennung wieder in die lang ersehnte Heimat zurücks

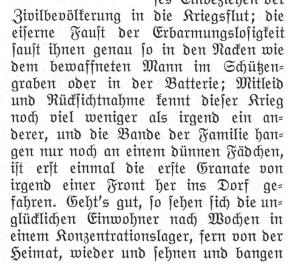
kehren können. So branden die äußer= iten Wellen des ge= waltigen Rriegs= meeres auch zu uns herein, aber sie fin= den bei uns, wo einst ein Henri Dunant das Rote Areuz auf= richtete, glücklicher= weise Ablenkung und friedliche Bahn; offene Hände und offene Herzen war= ten der Mühseligen und Beladenen, lin= dern und trösten sie und helfen ihnen, so gut es unsere schwa= chen Kräfte vermö= gen. Wer den Glau= ben an Dankbarkeit und Gemüt noch nicht verloren hat. wer nur ein einziges

Mal dabei war, wenn so ein Zug von Verwundeten und Evakuierten, von Kriegsgefangenen und Geiseln durch unsser Land rollte, der ankert sich fest in dem Gedanken, daß auch nach dem Krieg die Welt uns unsere Liebesarbeit nicht ganz vergessen kann.

\* \*

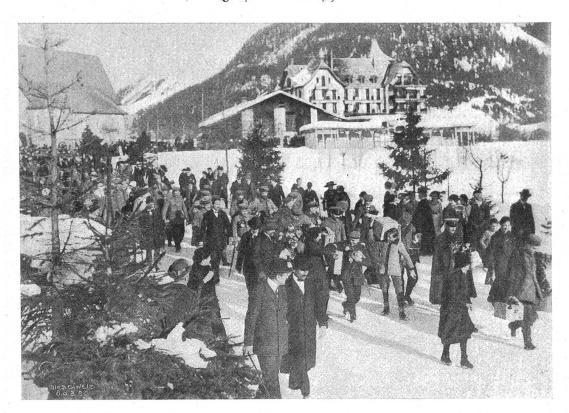
Tausendfache Segenswünsche gelten unserm Land und seiner hilfsbereiten Bevölkerung, in der arm und reich, welsch und deutsch im Spenden von Liebesgaben wetteisert, besonders in den Monaten, da in langen Zügen insgesamt gegen hunderttausend Evakuierte über die Schweiz wieder nach Hause reisten, Einwohner aus
Gegenden, da der Krieg tobt, die von den
einziehenden fremden Truppen kurzerhand in Feindesland abgeschoben wurden,
sei es, weil ihre Anwesenheit für sie selbst
mit Lebensgesahr verbunden war, sei es,
daß man befürchtete, durch ihren weitern
Ausenthalt könnten gewisse militärische
Operationen behindert werden, sei es endlich, daß ihre Ernährung Schwierigkeiten
bereitete. Obschon sie keine Wassen tragen, keinem Heeresverband angehören,
mit dem Krieg nicht das Geringste zu tun

haben, werden sie, ganz gleich, ob es Frauen, Greise oder Kinder sind, nach rauhem Kriegs= brauch furzerhand aufgegriffen und zwangsweise in Ronzentrations= lager verbracht, wo sie, meist ohne jede Nachricht, was aus ihrem Seimatdörf= chen geworden ift, wo sich ihre Ange= hörigen befinden, monatelang warten mussen, bis ein glückliches Geschick ihnen die Rückehr der Heimat nach gestattet. Es ist das betrübende Signum dieses Rrieges, die= ses Einbeziehen der





**Oberitsentnant Dr. Mienhaus** Chef der Sektion Davos für deutsche Kriegsgefangene. Phot. Himmelsbach, Davos.



Unfunft franter deutscher Briegsgefangener in Davos. Phot. E. Meerkamper, Davos.

hier, bis die Stunde der Erlösung für sie schlägt. Was mag in ihrem Herzen vor= gehen, liegt die Grenze des Feindes end= lich hinter ihnen, sehen sie mitfühlende Augen und helfende Hände? Tränen der Bewegung sind viele geflossen, nicht nur von denen, die zu uns, abgehärmt und verbittert, zum Teil sogar nur notdürftia bekleidet, kamen. Seht her, das ist der Rrieg! schrie es aus ihrer Schar heraus, aus ihren müden Augen, ihren kranken Gliedern, ihrem bebenden Mund. Sonne und neues Leben brachten wir ihnen, und wenn es auch nur wenige Stunden waren, die sie auf neutralem Boden verweilten, manches Verzweifeln an der Menschheit, mancher tiefwurzelnde haß, mancher bit= tere Gedanken verlor an Schärfe, und schönere Gedanken und Gefühle huschten durch die Reihen und schlugen ein Stückchen Brücke zu neuem Lebensmut. Ihre Händedrücke, ihre Dankesworte, ihre Tränen und ihre Hochrufe auf unser Land famen aus übervollem Herzen, und man= ches der Schweizerfähnchen, mit denen wir die Ankommenden beschenkten, wird noch nach Jahren da und dort in der Heimat der Heimkehrenden zu finden sein und die Erinnerung an ein paar sonnige

Stunden in der häßlichen Kriegszeit für lange lebendig halten.

"Niemand zu klein, Helfer zu sein!" Hier fand das hübsche Wort seine volle Be= stätigung. Was entbehrlich und notwendig war, wurde von Tausenden von Spendern hervorgeholt und den Sammelstellen ge= bracht, hier gesichtet und geordnet, zu Bergen getürmt und verteilt, und im Flug waren all die Liebesgaben wieder verschwunden, und aufs neue begann das Sammeln. Ich möchte das Stimmungs= bild nicht mit irgendwelchen statistischen Angaben versehen, keine Namen nennen (so sehr es die an der Spike der verschie= denen Romitees stehenden Personen ver= dienen würden), keine Rapporte und keinen Generalbericht abstatten; aber niederschreiben darf man es, daß die Ber= zen und hände des Schweizervolkes reich= lich gaben, und kein Verwundeter, Inter= nierter, Evakuierter oder zu welcher Gruppe der Heimkehrende auch gehören möchte, ist leer durch unser Land gezogen, und unsere Kräfte und Mittel reichen hof= fentlich aus, auch den weitern Trans= porten einen ähnlichen Empfang zu be= reiten. Wir wollen allen helfen, die unsere Hilfe nötig haben, allen ohne Ansehen der Nationalität, wir haben nichts zu prüfen und zu untersuchen, wenn die Armen unser Gebiet betreten, wir wollen sie lediglich als Gäste willkommen heißen und ihnen die wenigen Stunden ihres Aufenthaltes so angenehm als möglich machen.

Vor ein paar Wochen sind die ersten Gruppen franker Rriegsgefangener in die Schweiz gekommen, deutsche und französische, die in Montana, Lensin, Davos und am Vierwaldstättersee Unter= funft gefunden haben und die auf Grund einer Abmachung zwischen den beiden friegführenden Staaten bis zum Schluß des Krieges in unserm Land bleiben wer= den. Mitte Februar sah ich deutsche Uni= formen in Davos, im ersten Moment ein eigenartiger Eindruck, dort oben in der Winterherrlichkeit, auf dem Tummelplatz der sportbegeisterten Jugend, am Brun= nen, da aus Licht und Luft Gesundheit und neues Leben fließt, uniformierte An= gehörige der im Rrieg liegenden Staaten

anzutreffen. Aber auch sie fallen jest unter unsere Sorge und unsere Obhut; wir sehen in ihnen keine Krieger und keine fremden Soldaten, nur tranke Menschen, die gekommen sind, in unserm großen Weltsanatorium ihre Gesundheit wieder zu erlangen. Sie sind uns alle willkom= men; sie stören nicht, sie stiften teinen Un= frieden, sie können unmöglich irgendwelche Gefühle verlegen, sie kommen zu uns wie tausend andere im bürgerlichen Kleid und noch mehrere Tausend werden folgen, die diese und jene Uniform tragen. Auch diese Einzelszenen stehen dem großen Bild schweizerischer Liebestätigkeit wohl an; sie zeigen, wie auch ein kleines Land zu großen und schönen Aufgaben berufen sein kann, sie zeigen unsere Kraft und unsere hohe Mission in dieser jammervollen Zeit, da sich ein Grund zum Kriegerklären leichter finden läßt als zum Frieden= Billi Bierbaum. schließen.

### Aktuelles.

\* Totentafel (vom 3. Februar bis 6. März 1916). Die leider recht umfangreiche Totenliste weist folgende Namen auf:

3. Februar: Wilhelm Rahm in Schaff=

hausen, alt Verhörrichter, 74jährig.

7. Februar: Frit Schelling-Spieß,

Stickereifabrikant in St. Gallen, wurde im Alter von 67 Jahren von einem Herzschlag betroffen, als er eben im Industrieverein die Eröffnungserede als Präsident hielt. — Gottlob Kirchshofer in Schafshausen, während 25 Jahren Münsterpfarrer daselbst, daneben Religionse



Unfunft franter deutscher Briegsgefangener in Davos. Phot. E. Meerkamper, Davos.



Cepfin im Winter, Station franter frangofifcher Kriegsgefangener in der Schweig.

lehrer an der Knabenrealschule, 79jährig. Einer seiner Söhne ist Bundesrichter Rirchhofer, Großrichter im Militärgericht 5a. — Ober= amtmann Ferdinand Steiner von Berfiwil, Tafob Steiner: Bolothurn, 60 Jahre alt. — Jafob Steiner: Prior in Winterthur, gew. Association Weltschauses Gebr. Bolkart, 70jährig. — Prof. Dr. Mener in Basel, gew. Universitätsbibliothekar, im Alter von 73 Jahren.

8. Februar: In Murten, 62 Jahre alt, Assican Michael früher Viroktor des Sami

Adrian Michaud, früher Direktor des Semi-

nars Hauterive.

13. Februar: U. Geiger=Schwarz in Brugg, Mitbegründer und eifriger Förderer der Bindoniffa=Gefellschaft.

15. Februar: In Basel der Naturforscher Dr. Pierre Chappuis-Sarafin, geb. 1850.

17. Februar: Dr. F. Schmid, Direktor des Schweiz. Gesundheitsamtes in Bern. Der Ber= storbene, der ein Alter von 66 Jahren erreichte, trat 1889, nachdem er bis dahin in Altstätten im Rheintal als Arzt tätig gewesen, in den eid= genössischen Dienst ein als Chef des Gesundheits= amts, das unter ihm eine außerordentliche Ent= wicklung nahm. — In Winterthur im Alter von 92 Jahren alt Stadtrat und Baumeister Joh. Schalcher-Bindschedler.

18. Februar: In Jurzach, 64 Jahre alt, Fürsprech Ulrich Groß, gew. Direktor der

Drientalischen Gisenbahnen.

19. Februar: Dr. Georg Finsler, Rettor des städtischen Literargymnasiums in Bern. Geboren 1852 als Sohn des Antistes Dr. Finsler in Zürich, kam Finsler Mitte der achtziger Jahre als Nachfolger von Professor Higg an die Berner Schule, und dieser stand er bis jett als Rektor der Literarabteilung vor. Einen Namen in der literarischen Welt erwarb er sich namentlich durch seine Homerforschungen. Finsler war auch Ehrenmitglied der Antiquarischen Gesell= schaft in Zürich. Im diesjährigen Neujahrsblatt des Waisenhauses veröffentlichte er den ersten

Teil seiner Biographie von Antistes Finsler. 23. Februar: In Andelfingen der Demostratenführer Landschreiber Landsolt, in Ros

manshorn, 72jährig, Dr. med. Streckeisen.
29. Februar: In Sarnen, 91jährig, alt Landammann Ignaz Omlin, in Basel alt Staatsanwalt Dr. jur. Arnold Müller.
4. März: Prof. Dr. Charles Girard,

Chefarzt der chirurgischen Abteilung des Ran-

tonsspitals in Genf, 65 Jahre alt.
† Dr. F. Schmid, Direktor des Eidg. Gessundheitsamtes. Am 17. Februar erlag in Bern den Folgen einer Lungenentzündung Dr. Johann Friedrich Schmid, der Direktor des Eidg. Gesundheitsamtes. 1850 zu Meikirch im Ranton Bern geboren, studierte und promovierte Schmid in Bern, ging zu weiterer wissenschaft- licher Ausbildung nach Berlin, Prag, Leipzig und Straßburg, praktizierte etwa zehn Jahre lang als Arzt und siedelte schließlich nach Bern über, als ihn 1889 der Bundesrat zum eidgenössischen Sanitätsreserenten ernannt hatte. Vier Jahre später trat er an die Spihe des neugeschaffenen Eidg. Gesundheitsamtes, das in ihm einen vorzüglichen, unermüdlich tätigen Leiter erhielt. Alle seine Arbeiten trugen den Stempel zielbe= wußten Schaffens; manche seiner Schöpfungen wurden vorbildlich auch für andere Staaten. Als Vertreter des Bundesrates nahm der Verstor= bene wiederholt an internationalen Kongressen teil, die sein Arbeitsgebiet berührten. 1911 orga= nisierte er die schweizerische Abteilung der inter= nationalen Sygieineausstellung in Dresden, und an der Schweiz. Landesausstellung von 1914 stand er dem Gruppenkomitee 46, dessen Tätig= feit die Gebiete der Hngieine, der Krankenpflege und der Wohlfahrtspflege umfaßte, als Präsi= dent vor.

